

zeitlicher Unruhen und deren Auswirkungen zwischen Weser und Kanalküste lassen einen „Verkehrsraum“ erkennen, der mit der Jastorffamilie nicht verknüpft werden darf. Die Grenzen der Erkenntnis sind weitgehend vom Fundmaterial abhängig. Deshalb sind Materialveröffentlichungen wie die von Ehestorf-Vahrendorf stets willkommen.

Duisburg.

Fritz Tischler.

R. Chevallier, Rome et la Germanie au I^{er} siècle de notre ère. Collection Latomus vol. LIII, Brüssel 1961. 48 S.

In diesem lebendig geschriebenen kleinen Essay untersucht der Verf. das Verhältnis der Römer zu Germanien und den Germanen in der Zeit von Augustus bis Trajan. Die als *étude psychologique de la conquête* bezeichnete Arbeit gliedert sich in zwei Kapitel.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den literarischen Quellen und mit der öffentlichen Meinung in Rom. Es wird gezeigt, daß das Bild Germaniens in der Literatur weitgehend von topischen Elementen bestimmt war. Hervorgehoben werden die Rolle der *Mirabilia*, die Betonung der *virtus* verdienter Heerführer und die These von der Moralität der Barbaren. Die öffentliche Meinung in Rom sei durch Berichte von Händlern und Soldaten und durch verschiedene Darbietungen, besonders die festlichen Triumphe, beeinflußt worden. Verwiesen wird auch auf die bildlichen Darstellungen der Germanen, die stark typisiert gewesen seien.

In dem längeren zweiten Kapitel werden unter dem Stichwort „*le point de vue locale*“ zunächst die Rolle der Armee, dann „*la province*“ und „*la Germanie libre*“ behandelt und zum Schluß die Stellung Germaniens in der römischen Außenpolitik umrissen. Von der Rheinarmee bekäme man durch Tacitus das Bild einer besonders rauhen und wilden Truppe, die von Freund und Feind gleichermaßen gefürchtet war. An den germanischen Provinzen selbst seien die Römer nur dann interessiert gewesen, wenn sich dort städtisches Leben entwickelte, weshalb man im 1. Jahrhundert nur von Köln eine lebendige Anschauung bekäme. Vom freien Germanien schließlich erhielt man aus den Schriftstellern nur ein sehr vages Bild. Der rauhe Norden mit seinem Himmel ohne Licht, seinen undurchdringlichen Wäldern und seinem Schnee war ein beliebter *Topos* und der Ozean habe die Phantasie angeregt. Im übrigen hätten die Römer fast nur die kriegerische Seite der Germanen kennen und achten gelernt. Der germanische Charakter habe der Natur des Landes entsprochen und galt als wild und zum Extrem neigend. Im ganzen sei das Verhältnis zwischen Römern und Germanen von wechselseitiger Furcht bestimmt gewesen. Ein echtes Verständnis für die Germanen hätten die Römer nicht aufgebracht. Daher könne auch kaum von einer wirklichen Politik Roms gegenüber den Germanen gesprochen werden.

Trotz mancher richtigen Einzelbeobachtungen wird man feststellen müssen, daß hier im ganzen ein etwas einseitiges Bild der römischen Kolonisation Germaniens entworfen wird. Das liegt zum Teil daran, daß der Verf. die Inschriften kaum und die übrigen Bodenfunde überhaupt nicht berücksichtigt. So kommt es, daß er die zivilisatorische Rolle der Armee in wenigen Zeilen mehr andeutet als wirklich beschreibt (S. 17), obwohl auch Tacitus zu diesem Thema interessantes Material bietet (vgl. z. B. *hist.* 4, 22, 1 über die Lagerstädte). Die Rolle des Handels (besonders des Rheinhandels) und der Industrie für die Ausbreitung der gallisch-römischen Mischkultur in den germanischen Provinzen wird mit keinem Wort erwähnt. Die Schriftzeugnisse selbst

sind außerdem etwas willkürlich ausgewählt und nicht immer richtig beurteilt. So wird man etwa mit der bloßen Feststellung, den Römern sei der Begriff der unvor-
 eingenommenen wissenschaftlichen Forschung fremd gewesen, und mit dem kurzen
 Kapitel über das freie Germanien einem Werk wie der *Germania* des Tacitus kaum
 gerecht. Von der Gründung der *Colonia Claudia* berichtet Ch. zwar nach Tacitus, daß
 Agrippina aurait voulu par là „étaler son pouvoir aux yeux des alliés“, erwähnt aber
 nicht die weitere Angabe des Tacitus, daß einst Agrippa die Ubier in *fidem acciperet*.
 Die für die römische Kolonisation so wesentliche Rolle der Klientelverbindungen
 hat der Verf. offenbar überhaupt nicht erkannt. Das ist wohl mit ein Grund, warum
 auf die Praxis und die Auswirkungen der römischen Civitätsverleihungen kaum ein-
 gegangen wird. Nur im letzten Abschnitt verweist der Verf. auf die Fälle des Arminius,
 des Civilis, des Classicus und des Tutor, um dann verallgemeinernd das Scheitern der
 römischen Bürgerrechtspolitik gegenüber den Germanen zu behaupten. Zur Erklärung
 soll der angebliche psychologische Gegensatz zwischen Römern und Germanen dienen.
 Wie die römische Welt die Ordnung, so habe nach antiker Auffassung die germanische
 Welt das Chaos repräsentiert. Als Beweis werden die Worte des Flavius an seinen
 Bruder Arminius (*Tac. ann. 11, 17*) zitiert: *falso libertatis vocabulum obtendi ab iis,*
qui . . nihil spei nisi per discordias habeant (was Ch. übersetzt: *n'avaient d'espoir que*
dans le désordre). Daran schließt sich die Bemerkung: *Ainsi s'explique la réputation*
de fourberie des Germains, que le Latin, aujourd'hui encore, n'arrive pas à concilier
avec la Treue, tant vantée par les Allemands . . . (S. 40). Die germanische Treue habe
 eben nur der Person und nicht einer Sache gegolten, wofür im weiteren auch der
 Ausspruch Bethmann-Hollwegs vom „Fetzen Papier“ bemüht wird (Anm. 5). Diese
 Art „Völkerpsychologie“ wird man allerdings kaum mit dem Verf. als Erklärung oder
 gar als Beweis für *l'absence d'un politique suivie à l'égard de la Germanie* seitens der
 Römer (S. 41) akzeptieren wollen.

Eine moderne Geschichte der römischen Provinzen auf deutschem Boden ist seit
 langem ein Desiderat der Forschung. Wer sie schreibt wird auch die in diesem Essay
 zur Sprache gebrachten Gedanken zu erörtern und an einigen Stellen zu korrigieren
 haben.

Frankfurt a. M.

Dietmar Kienast.

**Otto Stamm, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt
 am Main.** Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte I.
 Verlag Waldemar Kramer in Frankfurt a. M. 1962. 124 S., 2 Abb., 31 Taf. und
 2 Pläne.

Überblickt man heute die Plätze Mitteleuropas, an denen als Folge der Kriegs-
 zerstörungen zwischen 1945 und etwa 1960 die Neuplanung oder der Wieder-
 aufbau mehr oder weniger ursächlich archäologische Unternehmungen auslösten,
 scheint deren Zahl auf den ersten Blick recht beachtlich zu sein. Fragt man jedoch
 nach den Ursachen, Zielsetzungen und greifbaren Erfolgen solcher Untersuchungen,
 sind die mannigfachen Antworten beredtes Zeugnis für die unterschiedlich und vom
 nächsten Platz schon isoliert ergriffene Initiative, für die gegebene Situation, die vor-
 handenen Mittel und die Beständigkeit der Ausgräber. In der archäologischen Lite-
 ratur sich heute schon über das Erreichte und vielmehr noch über die in unedierten
 Materialien schlummernden Möglichkeiten für die Bereicherung der mittelalterlichen
 Geschichte ein Bild zu machen, ist nicht leicht. Aber von historischer Seite sind für